

Einleitung

[Beitrag als PDF]

Künstlerische Lern- und Ausübungsprozesse sind ohne den Einsatz der Hände nicht denkbar. Bisweilen wird sogar den Händen selbst ein Denken unterstellt. Ihnen setzte in den 1920er Jahren der Kunstwissenschaftler Hans Cürlis mit seinem als Kulturforschung verstandenen Filmzyklus „Schaffende Hände“ ein frühes Denk-Mal im neuen Medium. Auf überlieferten Fragmenten sehen wir heute digital zerrasselt und zerpixelt die Hände von Otto Dix, Max Slevogt, Lovis Corinth und anderen bei der Arbeit an der Leinwand flackern. Viele der insgesamt 87 Filme gelten als verloren, aus den *schaffenden* wurden in einer Privatvorführung auf einer Leinwand von 1947 die *verschollenen* Hände. Hundert Jahre nach Cürlis' Forschungsprojekt haben sich nicht nur mehrere Wellen eines medialen Wandels und damit auch der Träger von Bild und Ton vollzogen; auch die Wendung *verschollene Hände* füllt sich mit neuem Inhalt. Wer gebraucht noch seine Hände?

In Musik und Bildender Kunst, aber auch in den Bereichen Theater und Tanz werden ästhetische Gegenstände mit den Händen gebildet, wird ihre Gegenständlichkeit im direkten Kontakt erfahren, und dieses Anwenden wird in pädagogischen Settings seit Langem auch auf Rezeptionsprozesse ausgeweitet. In beiden Fällen treffen das französische Wort *comprendre* und seine lateinischen Wurzeln den Kern besser als ein deutsches *Verstehen*: Es geht darum, etwas aufzunehmen und zu verarbeiten, man denke an das Kleinkind, das einen Gegenstand mit den Händen in den Mund nimmt, aus dem später dann Worte kommen. Hier wird buchstäblich etwas erfasst, der direkte Kontakt mit den Dingen wird aufgenommen, und im *Kontakt* steckt auch der *Takt*, hier geschieht ein Sich-Einschwingen in den Rhythmus der Gegenstände und des jeweils Anderen.

Dieses für künstlerische und musikalische Bildungsprozesse nicht nur in der Gefahr seines kulturell bedingten Verschwindens virulente Thema findet in den ersten Monaten des Jahres 2020 eine unvorhergesehene Ausweitung, die auf einmal alle betrifft: Die pandemische Situation ist geprägt durch Kontaktverbote, durch den bewussten Verzicht nicht nur auf das *Anfassen*, sondern auf das *Handeln* selbst, und auch der *Handel* im ökonomischen Sinn ist weitgehend ausgesetzt; Waren gehen nicht mehr von Hand zu Hand. Diese überwiegend unfreiwillige Erfahrung prägt das kollektive Bewusstsein und wird auch die Erinnerung prägen. Was bedeutet es, sie aus der Perspektive verantwortlich bildender Kontexte als ästhetische/ästhetische Erfahrung zu reflektieren und weiter zu denken? Der Mensch lernt in weiten Teilen immer noch handelnd und ist zugleich das einzige Lebewesen, das sein Handeln in der Kette Wahrnehmung – Urteil – Affekt – Handlungsfolge bewusst aussetzen kann; schmerzhaft gespürt im unterdrückten Impuls, jemanden in den Arm zu nehmen, aktiv umgelernt in Alltagshandlungen wie Einkauf oder Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel. Gibt es eine künstlerische Wendung?, fragten wir Wissenschaftler*innen, Künstler*innen, Lehrende, Studierende.

In den ersten Monate des Jahres 2021 sehen wir ihre Antworten – und sind selbst um die Erfahrungen eines Jahr nicht nur entbehrter Handkontakte, sondern generell der vermissten körperlichen Kopräsenz reicher. Selten dürfte die Lektüre von Texten aus dem jeweils eigenen und den angrenzenden Feldern so stark mit eigener Erfahrung vermischen wie jetzt, und vielleicht ist der Essay, der sich erlaubt, „ich“ zu sagen, genau deshalb in der aktuellen ZÄB-Ausgabe ein besonders häufig gewähltes Format:

Martha Burkart spürt darin dem Spüren selbst in der Suche nach einer Sprache der Haut nach. **Holger Erbach** stellt in seinem Text HANDkontakthand Überlegungen zum wörtlich genommenen pädagogischen Handwerk unter Pandemiebedingungen an. **Christina Griebel** stellt sich im Diskurs über die westeuropäisch gängige Trennung von Kunst und Handwerk dem Selbstexperiment, das verlernt geglaubte Töpferhandwerk neu zu lernen. **Notburga Karl** untersucht das Sehen und Wissen der Hände bei der Herstellung von Skulpturen. **Katja Hachenberg** wirft ausgehend von den nach Grenzen einer Welt tastenden Händen der Protagonistin ein neues Licht auf den Roman „Die Wand“ von Marlen Haushofer und **Thomas Schlereth** stellt in seinem philosophisch-kunsthistorischen Essay Fragen an das Wort Handkontakt – und fragt von diesem von einem Wort aus.

Auf die Wendungen, die pädagogisches Geschick den Erfahrungen und Not-Wendigkeiten des Distanzlernens entlocken kann, gehen mehrere praxisorientierte Beiträge ein: **Andreas Brenne** und **Katharina Brönnecke** berichten anhand ins digitale medium übertragener studentischer Experimente aus einem hochschuldidaktischen Setting zur künstlerischen Forschung. **Martin Buchsteiner** und **Thomas Must** entwerfen Grundzüge eines haptisch konturierten Geschichtsunterrichts anhand der Umsetzung haptischer Zugriffe auf (historische) Gegenstände am Beispiel von Graffiti. **Thomas Heyl** arbeitet mit der Reflexion des zoomenden Blicks in studentische Privatzimmer, die als temporäre Orte des Kunstschaffens (sich) zeigen und zugleich verbergen. **Julia Jung** stellt die Skizze für ein mehrsinnliches Erkunden an realen Orten im Rahmen des Schulfachs Ästhetik vor, und **Nadja Wolf** stellt Überlegungen zu den Herausforderungen künstlerischer Projekte in der sozialen Arbeit unter Pandemiebedingungen an.

Eine im deutschsprachigen Raum noch kaum bekannte Methode zur Grundlagenforschung, die sich insbesondere für produktions- und rezeptionsästhetische Fragestellung eignet, stellt **Elke Mark** mit ihrer mikrophänomenologischen Untersuchung zu taktil-kinästhetische Handfertigkeiten bei der Kontaktaufnahme mit einem Gegenstand vor.

Mit großem Dank an die Beiträger*innen wünschen wir Ihnen allen die Rückkehr des Kon-Takts:

Gundel Mattenklott, Constanze Rora, Petra Kathke, Christina Griebel.